



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Haus der nordalbingischen Sachsen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

System hat bis jetzt den sichersten und kräftigsten Schuß verbunden mit der flachsten Flugbahn erreicht. Preußen hat den entschiedenen Uebergang zum Neuen nicht zu bereuen; anders ist es mit Oestreich, das mit den alten Kanonen auch das alte Pulver abschaffte und den Irrthum in seinen Neuschaffungen erst erkannte, als es demselben schon eine sehr bedeutende Ausdehnung gegeben hatte. Oestreich hatte die Schießbaumwolle als treibendes Element angenommen und hatte hier ein zu vehementes und in der Aufbewahrung und Behandlung zu leicht explodirendes Material gewählt. Hierdurch ist Oestreich wieder beim Anfang seiner Versuche angekommen und scheint jetzt das preußische System annehmen zu wollen, während dasselbe von Belgien bereits adoptirt ist.

Frankreich hat zuerst das gezogene Rohr in der Feldartillerie eingeführt, indem es einfach die vorhandenen Rohre zog und den Spitzgeschossen Zapfen gab, welche in die Züge passen und das Geschöß nöthigen, denselben zu folgen. Das Geschöß wird von vorn geladen, in Folge dessen bleibt der Spielraum bestehen und dem Schuß fehlt es im Vergleich zum preußischen Geschöß an Präcision, Trieb- und Durchschlagskraft. Man erwartet auch dort den Uebergang zum preußischen System. England hat am meisten das armstrongsche Geschöß acceptirt, das den preußischen Principien ziemlich nahe kommt. Man ist dort aber noch sehr im Experimentiren. Sardinien hat fast zuerst gezogene Geschöße eingeführt nach dem System von Cavalli: eiserne Kanonen mit Hinterladung und Kolbenverschluß, aber nur zwei Züge im Rohr, in welche das ganz eiserne, längliche Geschöß mit zwei Zapfen greift. Der Spielraum ist deshalb nicht entfernt, der Verschluß ist unzuverlässig und das Geschöß ist sehr schwer. Für die Feldgeschöße ist man deshalb zu dem französischen System übergegangen. Rußland hat noch nicht das Bedürfniß gefühlt, die gezogenen Rohre über das Versuchsstadium hinauszuführen.

Das Haus des nordalbingischen Sachsen.

Die Wohnstätte der Bewohner Nordalbingiens gewährt in ihrer Geschlossenheit und bezeichnenden Eigenart einen Anblick, der zumal den Mittel- und Süddeutschen fremdartig berühren mag.

Das Dach ist meist von Rauch geschwärzt und mit Moos überzogen. Die Mauern des Hauses dagegen sind fast immer so bunt als irgend möglich. Ein Geripp von Balkenwerk, welches am häufigsten einen schwarzen oder einen hellgrünen Anstrich hat und verschiedene Quadrate und Triangel bildet, umschließt Flächen von erbsgelben oder rothen Ziegeln mit weißgetünchten Fugen, oft auch solche aus weißen, rothen, schwarzen und gelben Ziegeln, die von phan-

tastevollen Baukünstlern, vorzüglich unter dem Bordergiebel, zu allerlei Mustern und Figuren, Sternen, Schnecken, Rosetten, Dreiecken und Kreisen mustervoll zusammengestellt werden. Andere wieder haben es geschmackvoller gefunden, die Zwischenräume zwischen den Pfosten der Wände mit schreienden Farben zu übertünchen, und dann kommt es vor, daß Einem dottergelbe Flächen in rußschwarzer, rosenrothe in papageigrüner Balkenumgrenzung in die Augen stechen. Rechnet man dazu noch den blutrothen, himmelblauen oder zeisiggrünen Anstrich der Thorflügel und Fensterrahmen, der Siebellucken und Pferdeköpfe, und die Sprüche oder Buchstaben an der Einfahrt, so läßt ein solches Gebäude im Punkte des Farbenreichtums nicht viel zu wünschen übrig.

Die Fenster des niedersächsischen Hauses befinden sich im Osten Holsteins und Schlesiens immer auf der dem Wege abgekehrten schmalen Seite desselben und sehen nach dem Garten hinaus. Die Langseiten haben meist nur Stalllufen, in den ältesten Häusern auch diese nicht.

Tritt man durch die Einfahrt ins Innere eines solchen wunderlichen Gebäudes, so bietet sich ein wo möglich noch ungewöhnlicherer Anblick dar. Man steht sich auf der „Dehl“ in einem halbdunklen Raume, der zugleich Dreschtenne, Viehstall, Scheune und Küche ist. Auf der Tenne, welche die Mitte einnimmt, liegen Strohbindel und Körnerhaufen, an denen Hühner naschen. Von den Seiten her, die plattdeutsch als „Boos“ und „Assit“ bezeichnet werden, schauen rechts, die Ohren spitzend, Pferde, links die gehörnten Köpfe von Kühen aus ihren Ständen. Im Hintergrund endlich, der Einfahrt gegenüber, erhebt sich, mit blinkendem Kochgeschirr umhangen, ein gewaltiger Heerd. Ueber dessen Flamme siedet, wenn wir am Vormittag kommen, prasselnd ein Kessel mit einem der Nationalgerichte, etwa Specksuppe, oder jütische Töpfe mit Klößen senden ihren Dampf dem Rauche nach, der in bläulichen Wolken sich zwischen den Balken und Stangen der Dehl verliert, auf denen die letzte Ernte des Hausbesizers lagert. Wenn es windig ist, füllt das Heerdfeuer das ganze Haus mit einem beißenden Qualme, der jedem, welcher daran nicht gewöhnt ist, die Thränen in die Augen treibt. Bei stillem Wetter dagegen erweist er sich als nützlicher Gast, indem er die an jenen Tragbalken des Getreidebodens aufgehängnen Schinken und Würste räuchert.

Zu beiden Seiten des Herdes öffnen sich Thüren, von denen die zur Rechten in die „Dörns“, die zur Linken in die „Pefel“ führt. Die Dörns ist Bohn- und Schlafstätte der Hausbewohner. Hier steht in mächtigen, grell bemalten und mit Arabesken von Eisenblech beschlagenen Truben der Kleider- und Leinwandeschatz der Hausfrau. Ferner befindet sich hier, fast überall mit dem Bild eines springenden Pferdes geschmückt, ein niedriger eiserner Ofen, auf dem der „Stulper“, eine große Messingstürze zum Warmhalten der Speisen, nicht fehlen darf. Am Deckbalken hängt neben dem Rasiermesser die Flinte des

Hausherrn. Am Fenster sitzt die Großmutter am Spinnrad oder der Großvater bei der Postille. Bettstellen sind nicht zu sehen. Da schließt die Hausfrau eine der Schrankthüren auf, welche etwa in Dreiviertel-Mannshöhe die ganze eine Seite der Dörns einnehmen, und wir haben die Betten vor uns. Es sind eben Wandschränke, in denen man hier zu Lande schläft, gefüllt mit rundbauchigen Federkissen, in die wir so tief einsinken, daß es, um das Aufstehen und Herauskommen zu ermöglichen, nothwendig war, an der Decke einen Quast als Handhabe anzubringen.

Der Pefel ist die Puszstube, der Ort für die Haupt- und Staatsactionen im Leben des hiesigen Landmanns. Hier werden die Hochzeiten, die Kindtaufschräume und, wenn eine Seele in die himmlische Dörns abgerufen worden ist, die Leichenessen gehalten. Auch fremder Besuch pflegt hier einquartirt zu werden, und der Pefel der Wohlhabenden ist ein gar stattliches und anspruchsvolles Gemach. Tische und Stühle von polirtem Holz, selbst Mahagonimöbel, ein Polstersopha, hübsche Gardinen, modische Lampen sind manchen Gegenden hier nichts Seltenes. Sogar ein Pianoforte kommt bisweilen vor. Vor allem aber ziert den Pefel höhern Stils eine gute Auswahl silberbeschlagener Meerschampfeifen, nächst schönem Vieh der Hauptstolz des Bauern der Herzogthümer.

Für die Milchammer, welche im Osten der wichtigste Theil einer größern Wirthschaft ist, giebt es einen eignen Anbau, indem man die, natürlich buntangestrichnen, oft mit Messingreifen beschlagenen Holzgefäße in langen Reihen aufgestellt sieht. Alles ist hier äußerst blank und sauber gehalten — vermuthlich ein Erbtheil der Holländer, welche vor etwa zweihundert Jahren die Butterfabrikation hier einführten.

Das Gesinde hat seine Schlafstellen auf der Dehl neben den Viehständen. Festlichkeiten, welche viel Raum erfordern, werden auf der Tenne abgehalten, und ein Aufzug beim Ringreiten oder ein Erntetanz in diesem Halbdunkel, vor dem flackernden Heerdfeuer und unter den rauchumwirbelten Stangen des Getreidebodens, an deren mittelster dann ein laubumwundener, mit Lichtern besteckter Faszreifen als Kronleuchter herabhängt, möchte mit seinen Lichtreszen keinen üblen Gegenstand für den Pinsel eines Genremalers abgeben.

Das geschilderte Haus ist das normale. Aermere müssen sich selbstverständlich enger und mit weniger Aufwand von Farben einrichten, und auf der hohen Geest giebt es nicht wenige dürstige Hütten. In einigen Gegenden Wagriens und in der Propstei sowie im Amte Gismar sieht man häufig Schornsteine und von dem Wohnhaus getrennte Wirthschaftsgebäude. Im Amte Reinfeld haben die Häuser eine Durchfabrt, die durch das Ganze der Länge nach hindurchgeht, und die Wohnzimmer liegen vorn an der Dehl. In der Wilsfstermarsch giebt man den Gebäuden meist die Gestalt eines Kreuzes, indem man das Haus seine Langseite der Straße zulehren läßt und Stall und Scheune hinten anbaut, so

daß sie den Stamm des Kreuzes bilden. In der Grempermarsch hat das Haus die Einfahrt an der Rückseite und vorn heraus nur eine kleine Thür. In Ditmarschen endlich sind die Wohnhäuser verschieden, folgen aber doch dem sächsischen Grundtypus, indem sie Wohnung und Ställe mit seltenen Ausnahmen unter demselben Dache enthalten, und nur darin abweichen, daß sie in drei besondere Räume, für Wohnung, Stall und Scheune zerfallen, und daß jede dieser Abtheilungen ihren eigenen Eingang hat.

Das Haus des Anglers unterscheidet sich von dem des Sachsen, seines südlichen Nachbarn, in verschiedenen Stücken. Es kehrt, wenn irgend möglich die Front dem Süden zu. Es hat ferner niemals die Pferdeköpfe und stets Schornsteine, und die Einfahrt befindet sich nicht auf der schmalen, sondern in der Mitte der breiten Seite. Das Ganze zerfällt dadurch in eine östliche und eine westliche Hälfte. In jener wohnt der Bauer, in dieser steht rechts und links von der Tenne, die hier „Loh“ heißt, sein Vieh. Die Wandbetten mit ihren Thüren oder Schiebern, die Bezeichnungen der Hauptgemächer, das Strohdach, die großen, bunten, mit Messing- oder Eisenblumen beschlagenen Wäsch- und Kleidertruhen sind dieselben wie in Holstein. Die älteren Häuser bestehen aus Fachwerk, das mit Ziegeln ausgefüllt ist. Die neueren, durchgehends massiv gebaut, aber wie jene niemals mehr als ein Erdgeschosß besitzend, gleichen, wenn man von der Strohedachung absieht, oft kleinen Edelhöfen. Ein solches Gehöft ist ein nach der Straße zu offenes Viereck, dessen Hintergrund das Wohngebäude einnimmt, während Stall und Scheune die beiden andern Seiten bilden. Das Mauerwerk besteht aus gelbgrauen oder rothen Ziegeln mit weißen Fugen. Zu der grün oder dunkelgelb angestrichenen Thür führen meist einige steinerne Stufen hinauf. Hohe breite Fenster mit vielen kleinen Scheiben und weiß und grün gemalten Rahmen nehmen einen großen Theil der Vorderwand ein, über deren Mitte sich zuweilen ein verzierter Giebel erhebt, und vor der gewöhnlich eine lebendige Kolonnade verschnittener Linden steht. Die Seitenwände tragen fast überall den landesüblichen Schmuck von Eisenklammern in der Form von Jahreszahlen, Buchstaben oder Lilien. Im Innern giebt es eine durch die Hausflur geschiedene Flucht verschiedener in der Regel sehr geräumiger Gemächer, unter denen eine Art Salon nicht fehlen darf, welcher „Saal“ heißt, nach hinten hinaus liegt und mit Modehausrath von Mahagoni, wo möglich auch mit einem Piano ausgestattet sein muß.

Die Edelhöfe Angeln's sind fast durchgehends von anspruchslosem Aeußern. Man begegnet einigen ungewöhnlich großen Gütern, z. B. Rundhof und der Baronie Gelting, aber keinem eigentlichen Schlosse, wie in Holstein und Südschleswig. Ein freundliches, meist nur aus einem erhöhten Parterre bestehendes Wohnhaus, nebst den nöthigen Wirthschaftsgebäuden, umgeben von einem Graben, den alte Eschen oder Ulmen beschatten, ist in der Regel alles, was zu